

Die drei Türme

Ich sah mich nicht um, als wir wenig später davonritten. Doch noch lange spürte ich Jelkas Blick in meinem Rücken. Ich wusste, sie würde mir so lange hinterherschauen, bis ich aus ihrem Blickfeld verschwunden wäre. Denn schließlich – und das erfüllt mich in meinem Elend mit einem grausamen Triumph – auch sie hatte etwas verloren: Sobald ich fort war, war alles, was in diesem Haus von mir zurückblieb, ein ausgebleichter Fleck in Form eines Kreuzes an der Wand.

Simeon ritt dicht neben mir, ich spürte seine Besorgnis, doch ich hob stolz das Kinn und konzentrierte mich darauf, nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Fluchtpläne wirbelten durch meinen Kopf, auch wenn ich wusste, dass solche Gedanken nur die Gespenster toter Wünsche waren. Ich war ein Mädchen, das durch Lazars Reich ritt, um am Ende der Reise mit einem fremden Mann das Bett zu teilen, so wie es vielen Frauen geschah. Wenn ich floh, würde ich dieses Schicksal lediglich gegen ein anderes tauschen – das, von Räubern aufgegriffen zu werden.

Die Männer ritten schweigend und verbissen, nur das Schnauben der Pferde und das Hufgetrappel erfüllte die Luft. Mir schien es, als hätten sogar die Linden aufgehört, im

Wind zu rauschen. Noch nie war ich so weit von zu Hause fort gewesen, schon jetzt wurde mir das gebirgige Land fremd. Und da war noch etwas: entfernter Hufschlag? Ein Ruf?

Die Männer schauten zurück und trieben die Pferde an.

Jovan vergewisserte sich mit einem raschen Blick, dass ich sicher in den Steigbügeln stand, dann nickte er knapp. Auch die beiden anderen Männer rückten zu mir und Simeon auf. Ein fremder Steigbügel stieß mit einem metallischen Klang gegen meinen.

„Beuge dich vor und halte dich gut an der Mähne fest“, raunte Simeon mir zu und nahm mir einfach die Zügel aus der Hand.

Dann geschah alles auf einmal: das Geräusch von Stein-schlag, das erschrockene Schnauben der Rappen – und der ungeheure Ruck, als mein Pferd losschnellte. Ich schrie vor Schreck auf, dann klammerte ich mich schon mit aller Kraft an der Mähne fest und beugte mich nach vorne. Die Steigbügel drückten sich schmerzhaft in meine Sohlen. Mir wurde schwindelig, so rasend flog der steinige Boden unter mir dahin. Noch nie in meinem ganzen Leben hatte ich mich so schnell bewegt. Hinter mir hörte ich Rufe und Hufgetrappel, doch eher wäre ich durch die Hölle gegangen als mich umzusehen. Jovan ritt links von mir – und lachte! Seine Augen funkelten und er lenkte sein Pferd mit nur einer Hand.

„Weiter!“, befahl er seinen Männern. „Schneller!“

Die Jagd stürmte voran. Und zwischen zwei Sprüngen, als mein Pferd über das Gelände flog, für einen Herzschlag lang

nicht mehr mit dem Boden verbunden, geschah etwas Seltsames: Ich fürchtete mich nicht länger. Ich schmeckte den Wind und war nur noch besessen von dem Wunsch, Lazar Kosac zu entkommen. Ganz von allein suchte mein Körper das Gleichgewicht.

Ich weiß nicht mehr, wann die Pferde langsamer wurden und wann ich ganz sicher war, dass wir den Räubern einfach davongelaufen waren wie ein Hase dem Fuchs. Und obwohl meine Knie schmerzten und die Mähne meine Finger blutig geschnitten hatte, war ich noch wie benommen von der Geschwindigkeit und unendlich erleichtert.

Jovan sah über die Schulter zurück. „Teufel, was für ein Ritt!“, schrie er triumphierend. „Meine Pferde sind doch die besten der Welt!“ Die zwei Männer fielen in sein raues Lachen mit ein, nur Simeon und ich blieben stumm.

„Was denn, so ernst?“, rief Jovan mir zu. „Mädchen, die Feuerprobe hast du bestanden. Die drei Türme erwarten dich, und auch das Pferd, das dich dorthin bringt, wird dir gehören. Ein Hochzeitsgeschenk von deinem Schwiegervater. Was sagst du nun?“

„Es wird sich zeigen, ob wir überhaupt bei den drei Türmen ankommen“, entgegnete ich kühl. „Wir haben Glück gehabt, aber Kosac wird uns sicher kein zweites Mal entkommen lassen.“

Jovan lachte. „Kosac? Der Lump wird sich hüten, mir in die Quere zu kommen.“

„Warum läuft Ihr dann vor ihm davon?“

Für diesen Satz hätte mein Vater mich auf der Stelle verprügelt. Jovans Lachen verschwand und einen Moment lang

hatte ich das Gefühl, dass seine Männer den Atem anhielten. Ich hätte Angst bekommen sollen, aber seltsamerweise wartete ich nur ruhig auf Antwort.

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst“, sagte Jovan frostig. „Hinter uns brach Rotwild durch den Wald. Oder bildest du dir etwa ein, etwas anderes gehört zu haben? Du wirst doch nicht ebenso schwachsinnig sein wie deine Schwester?“



Jovan mied die vielen Klöster der Fruška Gora und trieb uns auf unbegangenen Wegen vorwärts. Wir ritten durch Wald. Adlerschreie hallten in den Tälern. In der Nacht lagerten wir im Freien, ohne ein Feuer zu machen, verdreht und stinkend nach Pferdeschweiß. Simeon breitete für mich seinen Mantel unter einer Kiefer aus und ich lehnte mich an den knorrigen Stamm. Jeder Knochen tat mir weh. Meine Knie und Schenkel waren wund gerieben und meine Zähne klapperten vor Erschöpfung. Es gab nur zähes, getrocknetes Schafsfleisch zu essen, und obwohl die Fastenzeit vor Ostern noch nicht vorbei war, aß ich davon, da ich schrecklich Hunger hatte. Und ich trank das nach Leder schmeckende Wasser aus einem brüchigen Schlauch. Noch nie hatte ich die Nacht unter freiem Himmel verbracht. Ameisen erkundeten meine Wunden. Fledermäuse schwirrten über den Baumkronen dahin und Wölfe heulten so nahe, dass ich mich entsetzt an den Baum drückte. Hilfe suchend griff ich nach dem Holzkreuz in meinem Bündel und presste es als Schutz vor dem Bösen an die Brust. Stumm betete ich, dass mich keine Geister und Dämonen heimsuchen sollten, von denen es in

den Wäldern so viele gab. Zwei der Männer hielten Wache und gaben sich Mühe, mich nicht anzustarren. Ich schloss die Augen und kauerte mich zwischen Wurzeln und feuchtem Laub zusammen. In jener Nacht träumte ich, Jovans Sohn wäre ein hässliches Untier mit schiefen Zähnen, Haar wie Wolfsfell und Händen wie Klauen. Warum sonst sollte sein Vater eine Braut von so weit her holen und so teuer bezahlen müssen?



Viele Tage lang hetzten wir weiter, als seien wir auf der Flucht. Zweimal versuchte ich zu fliehen, zweimal holten mich Jovans Männer mühelos wieder ein und brachten mich zurück.

Eulenschreie folgten uns, und die Erschöpfung gaukelte mir Trugbilder vor. Ich sah die gelb glühenden Augen von Luchsen, die ich für die Augen eines Werwolfs hielt. Und ich hörte Echos, die von überall und nirgendwoher kamen. Als hätte der Höllenritt uns zusammengeschmiedet, horchte mein Pferd nun auf meine Zeichen, ging langsamer, wenn die Müdigkeit mich im Sattel schwanken ließ, trabte an, sobald ich mich in den Steigbügeln aufstellte. Ich nannte den Wallach „Vetar“, Wind, und strich abends mit geschlossenen Augen über seinen Hals, während ich mir vorstellte, Schwarz zu berühren. Längst war meine Verzweiflung nur noch eine taube, leere Stelle in meiner Brust. Wenn ich auf dem Pferderücken einnickte, träumte ich von Belas kalten Händen, die mein Gesicht umfassten, und hörte ihr Klagen. Es klang wie der todbringende Schrei der *Navi* – der Kinder, die un-